

# Die Milchkontrolle

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 7

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637261>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Milchkontrolle



Die am Morgen und am Abend im Bauernhof gemolkene Milch legt einen langen Weg zurück, bevor sie in den Milchtopf der Hausfrau in der Stadt gelangt. Nachdem sie der Bauer in die Käseerei gebracht hat, kommt sie in eine der grossen Zentralmolkereien, von wo sie dann an die Detailverkäufer abgegeben wird, die sie ihrerseits literweise an ihre Kunden verteilen. Aber trotz der langen Reise und der vielfachen Manipulation muss die Milch unbedingt sauber und frisch erhalten bleiben.

Aufgabe der Milchkontrollorganisation ist es nun, darauf zu achten, dass die Milch weder verunreinigt, noch mit Wasser verdünnt, abgerahmt oder in gesundheitsschädlichen Behältern aufbewahrt wird. Die immer wieder vorkommenden Verfehlungen auf diesem Gebiet zwingen

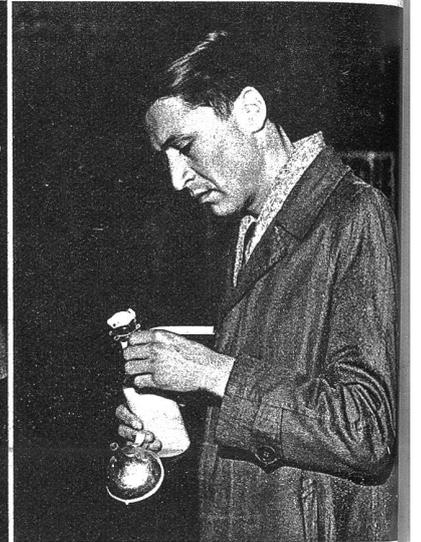
die Kontrollorganisation zu äusserst strengen Massnahmen und fortwährenden Untersuchungen. Woche um Woche besuchen Fachinspektoren die Molkereigeschäfte und die Milchhändler, entnehmen Proben die sie dann in speziellen Laboratorien auf ihre Qualität prüfen.

Früh am Morgen, wenn man den ersten Lärm von Milchkanen hört, sind die Lebensmittelinspektoren mit einem kleinen Koffer bereits unterwegs. Dieser Koffer enthält eine Anzahl kleiner Flaschen, einen Trichter, eine Rührstange und einen Schöpflöffel. Nun werden einzelne Milchhändler auf der Strasse angehalten, während der eine der beiden Inspektoren alle Angaben über die Herkunft der Milch, den Namen des Milchhändlers usw. notiert, untersucht der andere die Gerüche, rührt die Milch tüchtig um und entnimmt

Oben: Dies ist der schwarze Koffer, der ca. zwanzig 2 dl-Flaschen und das zur Prüfung nötige Gerät enthält

Rechts: Nachdem die Milkessel einer genauen Untersuchung unterworfen wurden, wird jetzt noch der Milch eine Probe entnommen

Rechts aussen: In Gegenwart des Milchhändlers oder -burschen wird das Fläschchen mit der Milchprobe versiegelt, so dass keine Verwechslung vorkommen kann



besser, man zwänge uns nicht, deutlicher zu werden ... und so in dieser Art, Sie verstehen mich schon, nicht wahr. Ich stelle Ihnen gern selber einen Artikel zur Verfügung. Nicht wahr, es geschieht um der Sache willen, da ist auch ein solches Mittel durchaus erlaubt. Und es gibt in der Tat dies und jenes, was Rieter sicher nicht gern an die Öffentlichkeit gebracht sähe. Damit hätten wir ihn dann wohl mundtot gemacht. Ich zähle also auf Sie, Herr Redaktor. Danke. Vielen Dank. Herr Redaktor ...“ und hängte ab.

Er begann zu schreiben, aber er war damit nicht weit gekommen, als an die Türe geklopft wurde. Leidlich schob das Blatt, das er etwa zur Hälfte mit seiner sehr kleinen, dünnen und spinnigen Schrift bedeckt hatte, rasch unter das Fließblatt, das ihm als Schreibunterlage gedient hatte und wandte das Gesicht der Türe zu.

„Herein.“

Er erhob sich erstaunt, als er Othmar Hägni und dahinter Schwerdtlin erblickte, aber er hatte sich rasch gefasst. „Oh! Sieht man Sie auch wieder einmal, Herr Hägni! Das freut mich, nehmen Sie Platz“, sagte er, während er auf die beiden zutrat und sie mit seinem säuerlichen Lächeln begrüßte. Er deutete auf die Stühle beim Tisch.

Nachdem sie sich gesetzt hatten, entstand eine kurze Pause.

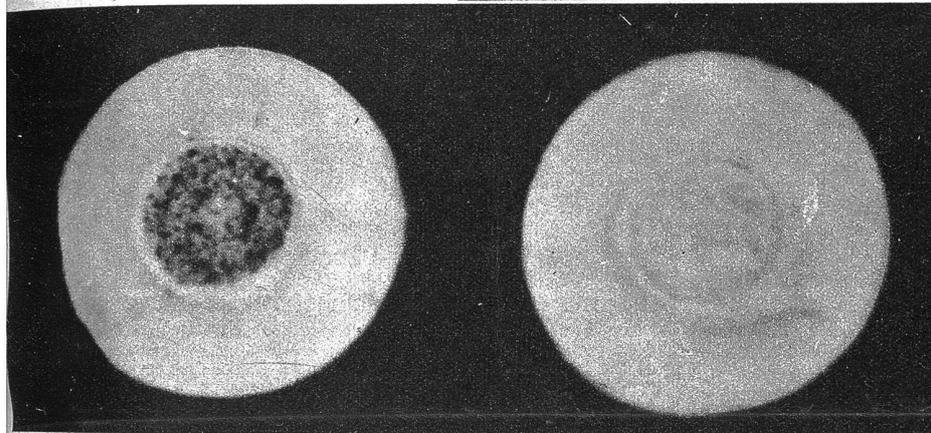
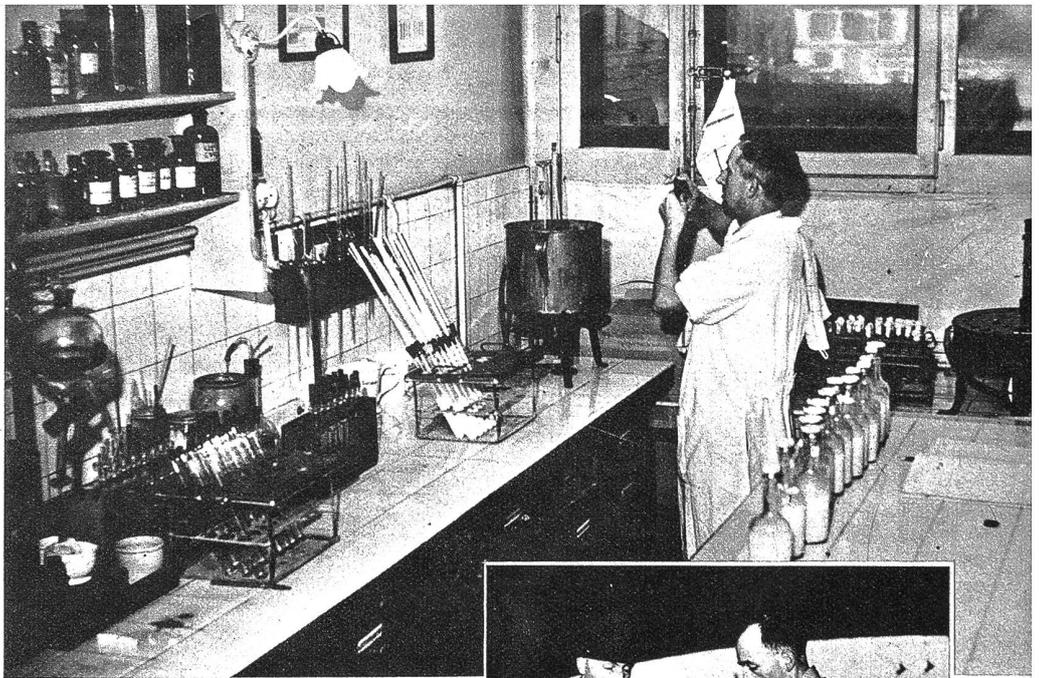
Leidlich beschäftigte sich eingehend mit seinem Zwicker, er betrachtete die Gläser gegen das Licht, hauchte sie an, rieb sie mit dem Wildlederläppchen, das er einer Westentasche entnommen hatte, und ziemlich unvermittelt wandte

er sich an Lux: „Es ist gut, dass ich gerade Gelegenheit habe, mit Ihnen zu sprechen, Herr Schwerdtlin. Sie werden sich wohl damit abfinden müssen, dass Ihr Projekt durchgeführt werden kann. Die Widerstände sind zu gering. Gerade bevor Sie gekommen sind, habe ich mit der Redaktion vom „Burgwiler Anzeiger“ telephoniert. Es liegen schon sehr viele Einsendungen aus allen Kreisen der Bevölkerung gegen Sie vor. Ich kann mir denken, dass Ihnen das unangenehm sein muss, und ich habe mir schon überlegt, was man allenfalls tun könnte, um diese doch immer sehr lebhaften Pressepolemik zu vermeiden. Ich weiss nicht, wie Sie dazu stellen. Aber die Tatsache, dass Sie mich zusammen mit Herrn Hägni aufsuchen, lässt mich hoffen, dass Sie vielleicht einen Vorschlag zu machen haben, wie wir diese Angelegenheit beilegen könnten, ohne allzu viel Staub und Schmutz aufzuwirbeln. Es bleibt ja schliesslich doch immer unangenehm für alle Beteiligten, uns nicht ausgeschlossen Herr Rieter hat Ihnen einen schlechten Freundesdienst erwiesen. Er hätte es sich besser überlegen sollen. Eine solche Sache eignet sich schlecht für die Öffentlichkeit. Es gibt immer eine Fülle von Missverständnissen, Verdächtigungen und so weiter. Ich glaube, wenn Sie sich dazu entschließen könnten, Ihr Projekt selber zurückzuziehen, wäre das allem Weiteren die Spitze abgebrochen. Wie stellen Sie sich dazu?“

Leidlich hatte abtastend Hägni angeschaut, dessen Gesicht unbewegt blieb, dann Schwerdtlin, der ebenfalls stumm und auch jetzt keine Antwort gab. Er wartete einen Augenblick, dann setzte er nochmals an: „Ich möchte gerne

ihr kleine Proben in die dazu bestimmten Flaschen. Der ganze Vorgang dauert nicht mehr als 5 Minuten und schon wird der Weg fortgesetzt. Im Laboratorium wird dann die so gesammelte Milch einer ganzen Anzahl Prüfungen unterzogen. So wird das spezifische Gewicht festgestellt, ebenso der Fettgehalt, eine Säurekontrolle wird vorgenommen und etwaige Krankheiten sucht man festzustellen. Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, dass natürlich alle negativen Ergebnisse sofort auf das genaueste ausgewertet werden. Unverzüglich werden eingehende Untersuchungen angestellt, die bis zum Stall, von woher die Milch kommt, führen können. Auf diese Weise ist es möglich, die Stadtbevölkerung ständig mit einwandfreier und gesunder Milch zu versorgen. Die Arbeit ist oft mühsam, doch sie lohnt sich, denn sie trägt viel zur Hebung der Volksgesundheit bei.

Rechts: Im Laboratorium wird die Milch auf das genaueste untersucht



Oben: Das ist ein Ergebnis der Milchkontrolle: links schmutzige Milch, rechts saubere Milch  
Rechts: Der Milchhändler unterzeichnet den Inspektionsbericht, nachdem er dessen Richtigkeit festgestellt hat (Photos O. Burnand)



die Sache ohne allzu grossen Aufwand beigelegt werden könnte. Jetzt ist es noch Zeit. Wenn erst einmal die verschiedenen Protestversammlungen stattgefunden haben und ein paar Tage lang alle möglichen Artikel in den Zeitungen erschienen sind, wird es viel schwieriger sein. Wenn Sie sich jetzt zu einem Rückzug entschliessen könnten, wäre es für alle Teile das beste. Herr Hägni wird das sicher auch begrüssen, denn ich kann mir denken, dass es auch für ihn nicht das Angenehmste ist, im Mittelpunkt eines solchen Kampfes zu stehen ...“

„Das wäre mir gleichgültig, Herr Doktor“, entgegnete Hägni undurchdringlich.

Leidlig schaute ihn an, mit etwas schräggestelltem Kopf, und dann reinigte er die Gläser seines Zwickers eifrig, die anscheinend nicht sauber zu fegen waren.

„Das verstehe ich nicht ganz“, sagte Leidlig nach einer Pause, „das heisst, in Ihrem Fall kann ich es zwar schon eher verstehen, denn Sie haben ja nichts zu befürchten. Es ist klar, dass über Ihr Brunnenprojekt nur einhellig die besten Urteile gefällt werden können. Das Projekt des Herrn Schwerdtlin verrät zweifellos eine beachtliche Begabung, das leugnet niemand, aber es ist doch noch unreif, während Ihr Projekt die volle Könnerschaft zeigt, wie sie eben nur durch eine lange, künstlerische Arbeit errungen werden kann.“ Leidlig hoffte auf Hägnis Zustimmung, er war erstaunt, als seine Worte nicht den geringsten Eindruck machten und keinerlei Widerhall fanden. Er wartete. Da sich keiner von den Beiden zum Reden anschickte, sagte er, etwas unsicher:

„Ich nehme an, dass Sie mich aufgesucht haben, um mit mir über den Brunnen zu sprechen ...“

„Das stimmt, Herr Doktor“, sagte Hägni nur.

„Ich möchte Sie nicht im Zweifel darüber lassen, dass ich alles getan habe und alles tun werde, was mir möglich ist, um Ihr Projekt zur Ausführung zu bringen. Ich tue das aus vollster Ueberzeugung.“

Hägni zog die Brauen hoch, unter dem Blick seiner hellen Augen wurde es Leidlig unbehaglich zumute.

Erst nach einer Pause begann Hägni: „Ich kann Ihnen leider nicht dafür danken, dass Sie sich für mein Projekt einsetzen wollen. Ich bin auch nicht deshalb zu Ihnen gekommen. Wir wollen von etwas anderem sprechen. Zwischen uns ist eine alte Rechnung noch nicht beglichen. Dafür scheint mir jetzt die Zeit gekommen zu sein. Ich habe Schwerdtlin gebeten, mich hierher zu begleiten, denn es liegt mir daran, dass er dabei ist, damit Sie auch sicher wissen, dass Schwerdtlin über alles genau unterrichtet ist.“

Hägni hatte langsam und bedächtig gesprochen, ohne besonderen Ton, mit vollkommener Ruhe. Leidlig sass mit den unverkennbaren Zeichen des grössten Unbehagens da. Er räusperte sich, aber trotzdem klang seine Stimme belegt, als er unsicher einwandte:

„Ich verstehe nicht, was Sie meinen.“

„Nur Geduld, Herr Doktor. Sie werden mich schon noch verstehen. Ich habe Jahre lang auf diesen Augenblick warten müssen, jetzt kommt es auf eine Minute mehr oder weniger auch nicht mehr an. Ich werde schon noch recht